



Seeland 2015

Szenarium 1: Seeland als See

Wollen Sie das Seeland als See, wo kein Gemüse mehr produziert wird? Einheimisches Gemüse ist zu teuer, wir importieren alles. Dies bedeutet:

- Keine Ernährungssouveränität, totale Abhängigkeit vom Ausland
- Verlust des Einflusses auf Qualität und Produktion, z.B. bei gentechnisch veränderten Lebensmitteln
- Verlust von Arbeitsplätzen

Szenarium 2: Seeland als Glashaus

Wollen Sie das Seeland als Glashaus mit einer technologisierten Produktion?

Die Schweiz konkurriert mit Billiglohnländern mit geringeren sozialen und ökologischen Anforderungen. Dies bedeutet:

- Sinkende Löhne und regelmässiger Austausch mit billigeren Saisonarbeitskräften
- Verschwinden der ökologischen und nachhaltigen Produktion
- Rückgang der Artenvielfalt und Zunahme der Bodenerosion
- Verlust der Attraktivität als Naherholungsgebiet

Szenarium 3: Seeland als Gemüsegarten

Wollen Sie das Seeland als Gemüsegarten erhalten? Es existiert ein Gleichgewicht zwischen wettbewerbsstarker Wirtschaft, sozialer Fairness und ökologischer Verantwortung. Dies bedeutet:

- Produktion und Absatz von qualitativ hochstehenden, ökologischen Produkten
- Abgeltung der Leistungen der multifunktionalen Landwirtschaft an die Gesellschaft
- Beibehaltung der eigenständigen Agrarpolitik



Wir haben die Wahl

Konsumentinnen und Konsumenten

- Konsumieren Sie umweltbewusst. Wählen Sie saisonales Gemüse aus regionalem Anbau, das bei gerechter Entlohnung nachhaltig produziert wurde.
- Unterstützen Sie faire Produktionsweisen und kaufen Sie Rohrzucker aus fairem Handel.

Politikerinnen und Politiker

- Erhalten Sie die kleinbetriebliche multifunktionale Schweizer Landwirtschaft.
- Bauen Sie den seit 1997 bestehenden freien Marktzugang für bestimmte Agrarprodukte (Baumwolle, Kaffee und Zucker) für ärmste Länder aus.
- Fördern Sie ökologische und soziale Produktionsweisen und fairen Handel.

Der Bundesrat

Der Bundesrat muss beim internationalen Handel (bei multilateralen Abkommen wie der WTO sowie bei bilateralen Verträgen) folgende Regeln durchsetzen:

- Die Handelsregeln müssen transparent und fair sein. Für die verschiedenen Länder muss es differenzierte Regulierungsmöglichkeiten mit unterschiedlichen Standards geben. Interessen der Entwicklungsländer müssen berücksichtigt werden und exportorientierte Länder müssen Zugeständnisse machen.
- Die Ernährungssouveränität der einzelnen Länder hat Priorität.
- Exportsubventionen und Überschussproduktion von klassischen Südpunkten in Industrieländern (z.B. Zucker, Baumwolle, Reis) werden abgebaut.
- Auf Energieverbrauch und Transportemissionen muss weltweit eine Ökosteuer erhoben werden.

Ausgaben Haushaltsbudget für Lebensmitteleinkäufe (2006)



Quelle: BFS

Fragen und Diskussionsthemen:

- Schauen Sie sich einen alltäglichen Einkauf kritisch an. Überlegen Sie:
 - Sind Obst und Gemüse saisongerecht? Wie werden sie produziert?
 - Woher kommen die Produkte? Wie werden sie transportiert?
 - Wie wichtig ist für mich der Preis als Einkaufskriterium?
 - Welche Produkte aus fairem Handel kann ich kaufen? Wie erkenne ich sie?

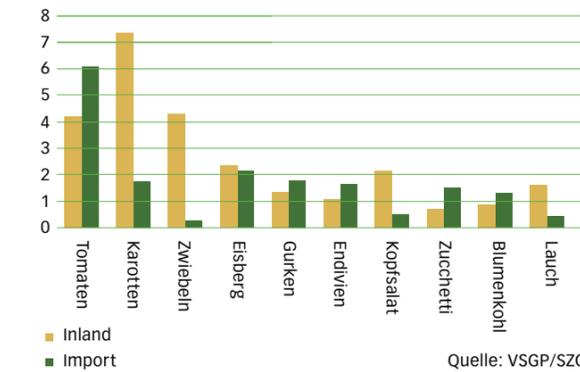
Wie können wir als BürgerInnen auf die Politik Einfluss nehmen?
Wie können wir in unseren Kirchgemeinden fairen Handel und regionale ProduzentInnen berücksichtigen?

Links:

Schweizer Landwirtschaft:
www.bauernfamilie.ch; www.bauernverband.ch;
www.gemueseschweiz.ch; www.lid.ch; www.lobag.ch;
www.swissveg.com; www.zucker.ch
 Hilfswerke und NGOs:
www.alliancesud.ch; www.evb.ch; www.fian.de; www.interportal.ch;
www.maxhavelaar.ch



Gemüsekonsum in kg pro Kopf und Jahr (2005)



Quelle: VSGP/SZG

Projektleitung: Susanne Schneeberger Geisler, Fachstelle OeME
Redaktion: Seraina Caviezel, Fachstelle OeME

Die Ausstellung kann gemietet werden:
www.refbejuso.ch/landwirtschaft

Gönnerinnen und Gönner: GVBF (Gemüseproduzentenvereinigung Bern und Freiburg); LOBAG (Landwirtschaftliche Organisation Bern und angrenzende Gebiete); OeME Kommission Stadt Bern; OeME Kommission Amt Büren; Ref. Kirchgemeinden Erlach-Tschugg, Diessbach, Ins und Vinelz-Lüscherz; Röm.-kath. Kirchgemeinde Seeland; Stiftung Tannenhof, Gampelen; VSGP (Verband Schweizerischer Gemüseproduzenten)

Fotos: LID; Soltermann (Schweizer Bauer); HEKS; Schmid (3wimage.com); Kocher (Inforama Seeland); Schneeberger; Atelier Marc Zaugg

Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (OeME)
 Schweizerische Reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft (SRAKLA)

Ein Projekt im Rahmen der ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt



Gemüse und andere Produkte aus garantierter Schweizer Produktion erkennt man an diesem Zeichen:



Globalisierte Landwirtschaft – Das Seeland im Wandel

Die ökonomische Globalisierung hat für die Landwirtschaft bei uns wie im Süden tiefgreifende Folgen. Welcher Wandel wird vorangetrieben? Welche Landwirtschaft schafft Entwicklung und sichere Lebensgrundlagen für eine breite Bevölkerung?





Die Landwirtschaft verändert sich

Marktwirtschaftliche Reformen – verändertes Konsumverhalten

Auf politischer Ebene finden Reformen statt, welche als Reaktion auf internationale Handelsabkommen die Landwirtschaft schrittweise auf eine Öffnung der Märkte vorbereiten und international konkurrenzfähig machen sollen. Die ProduzentInnen müssen sich der wachsenden Konkurrenz aus Ländern mit niedrigen Sozial- und Umweltstandards stellen. Je mehr die Preise sinken, desto billiger müssen sie produzieren können, doch dies geht auf Kosten von Ökologie, Qualität, ArbeiterInnenlöhnen und Einkommen von ProduzentInnen.

Sich verändernde Konsumgewohnheiten im Bereich der Ernährung üben zusätzlich Druck aus. Schnell, billig und zu jeder Zeit, so lautet das Motto. Besonders betroffen sind GemüseproduzentInnen. Das vielfältige Gemüseangebot ist nicht mehr nur durch den Rhythmus der Natur bestimmt, sondern auch durch wechselnde KonsumentInnenwünsche und kurzlebige Trends. Technische Entwicklungen und Rationalisierungen tragen ebenso zur Veränderung bei.

Internationalisierung der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft untersteht internationalen Handelsabkommen. Das allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT: General Agreement on Tariffs and Trade) wird 1947 zur Regelung von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen gegründet. 1995 wird das Abkommen auf landwirtschaftliche Produkte ausgeweitet. 1995 löst die WTO (World Trade Organisation) das GATT ab. Ziel der WTO ist es, Zölle abzubauen und den freien Handel auszuweiten. Im Juli 2006 werden die WTO-Gespräche mangels Kompromissbereitschaft abgebrochen und auf unbestimmte Zeit ausgesetzt.

Gegensätzliche Interessen weltweit

Die wichtigsten Streitpunkte sind: Exportsubventionen und Marktzugang. Mit Exportsubventionen finanzieren Industrieländer Überschüsse landwirtschaftlicher Produktion. Diese gelangen zu künstlich niedrigen Preisen auf den Weltmarkt. Produkte aus Südländern sind nicht mehr konkurrenzfähig, die lokalen ProduzentInnen verlieren ihre Märkte. Deshalb fordern Südländer den Abbau von Exportsubventionen.

Die unterschiedlichen Interessen verlaufen aber nicht nur zwischen Süd- und Industrieländern. Exportorientierte Länder (wie die USA oder Brasilien) fordern eine radikale Marktöffnung und weitgehende Zollsenkung. Diese Länder haben eine industrialisierte, exportorientierte Landwirtschaft. Eher kleinräumige Landwirtschaftsländer (wie die Schweiz und viele Südländer) hingegen wollen ihre Märkte nur zögerlich zugunsten des Freihandels öffnen, da Zölle wichtige Schutzmechanismen sind.

Fragen und Diskussionsthemen:

- Welche Probleme verursachen Exportsubventionen den ProduzentInnen im Süden?
- Gehören Nahrungsmittel unter internationale Handelsabkommen?



Die exportorientierte Zuckerproduktion

Bitterer Zucker

Brasilien ist weltweit führender Produzent und Exporteur von Zucker (und anderen Agrarprodukten, wie Soja und Rindfleisch). Gleichzeitig ist ein Viertel der Bevölkerung permanent unterernährt.

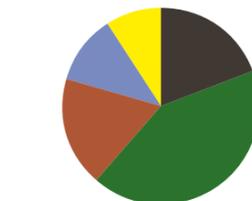
Brasilien hat weltweit die tiefsten Zuckerproduktionskosten. Monokulturen zerstören die Artenvielfalt und verdrängen die kleinbäuerliche Landwirtschaft mit vielfältiger Produktion. TagelöhnerInnen arbeiten oft unter sklavenähnlichen Bedingungen.

Brasilien hat bei der WTO eine Klage zur Förderung des freien Handels eingereicht, worauf die EU ihre Zuckermarktordnung reformieren musste. Brasilien erhofft sich dadurch, mehr Zucker in den Norden exportieren zu können. Gewinner sind Grossgrundbesitzer oder transnationale Unternehmen. VerliererInnen sind KleinbäuerInnen.

Süsse Fairness

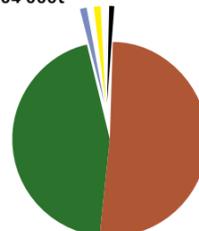
Die Schweiz importiert eine verschwindend kleine Menge Zucker aus Südländern, hauptsächlich aus Brasilien.

Rohzuckerimport (2005)
total: 5'770t



■ Mauritius
■ Paraguay
■ Kuba
■ übrige Südländer
■ nicht erfülltes Kontingent

Weisszuckerimport (2005)
total: 304'000t



■ Frankreich
■ Deutschland
■ Brasilien
■ übrige EU
■ Südländer

Quelle: EZV



Entwicklungspolitische Schritte

Es gibt auch Alternativen zum brasilianischen Modell, zum Beispiel in Mosambik. Es ist eines der ärmsten Länder der Welt und Schwerpunktland der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, die dort vor allem die ökonomische Entwicklung fördert. Die BäuerInnen sollen ihre Produktion für den Eigenbedarf mit einer nachhaltigen Produktion für den Export ergänzen können. Zucker als Lagerprodukt eignet sich dafür gut. In Mosambik sind Zuckerproduktion und Exportmenge zunehmend, seit 2003 wird auch Weisszucker exportiert. Die Zuckerindustrie bietet 27'000 Menschen Arbeit und ist damit gösste Arbeitgeberin des Landes. Für einige Arbeiterfamilien wurden Unterkünfte sowie eine Schule und eine Klinik gebaut.

Die Schweiz importiert jedoch kein Kilo Zucker aus Mosambik.

Die Schweizer Zuckerwirtschaft sollte vermehrt durch Import von fair produziertem Zucker ergänzt werden. Im Süden müssen lokale ProduzentInnen unterstützt werden, damit sie Zugang zu den Märkten haben und die Gewinne breit gestreut werden können. Um weissen Zucker von hoher Qualität für den Export herzustellen, ist zudem Hilfe beim Aufbau von Zuckerraffinerien notwendig. Marktöffnung und Exportmöglichkeiten allein reichen nicht, um die Situation in Südländern zu verbessern. Damit keine Abhängigkeit von der Exportproduktion entsteht, braucht es zusätzliche Alternativen. Die eigene Verarbeitungsindustrie und der regionale Süd-Süd-Handel müssen gestärkt werden. Die Nahrungssicherheit eines Landes hat Priorität.

Fragen und Diskussionsthemen:

- Warum importiert die Schweiz keinen Zucker aus Mosambik?
- Welche Vorteile bringt den Südländern der regionale Handel gegenüber dem Nord-Süd-Handel?



Auswirkungen auf die Schweizer Landwirtschaft

Die Schweizer Zuckerwirtschaft ist im Umbruch

Die Zuckerrübe ist eine der einträglichsten Ackerfrüchte. Die Zuckerwirtschaft macht 300 Mio. Franken Umsatz und bietet insgesamt etwa 3000 Arbeitsplätze. Rund 7000 RübenpflanzlerInnen verdienen durchschnittlich etwa 20% ihres Einkommens durch die Rüben. Die Zuckerpreise geraten aber aufgrund der EU-Zuckermarktreform und der Schweizer Agrarpolitik unter Druck. Durch die Senkung des Rübenentgelts um 40% bis 2009 und den reduzierten Entschädigungen des Bundes wird der Rübenanbau unattraktiv.

Die GemüseproduzentInnen des Seelandes müssen mit Billiglohnländern konkurrieren

Die Öffnung der Märkte bedeutet für die GemüseproduzentInnen mehr Wettbewerbsdruck. Um konkurrenzfähig bleiben zu können, müssen sie die Produktionskosten senken. Dies erreichen sie durch die Vergrößerung der bewirtschafteten Fläche, durch die Intensivierung des Anbaus zum Beispiel mit Gewächshäusern oder durch Spezialisierung auf wenige Produkte. Diese Massnahmen verursachen Investitionskosten und sind mit einem hohen Risiko verbunden.

Der Druck hat negative Auswirkungen auf die Lebensqualität der ProduzentInnen. Hektik und Unsicherheit bestimmen ihren Alltag. Sie fühlen sich ausgeliefert, denn sie wissen nicht, ob die Erträge ihre Kosten decken und ob ihre Salate oder Tomaten in den nächsten Tagen noch gefragt sind.

Ein Betroffener erzählt:

„Es ist nicht mehr so, dass man eigentlich ein richtiger Bauer ist. Einer, der Zeit hat zu schauen, wie etwas wächst. Er ist wirklich knallharter Unternehmer. Wenn er es nicht schon geworden ist, gibt es ihn nicht mehr.“ (B.N.)

Anteil am Konsumentenfranken beim Eisbergsalat



Quelle: SZG

Fragen und Diskussionsthemen:

- Weshalb werden Lebensmittel so billig verkauft?
- Welche Konsequenzen hat eine Öffnung der Märkte für die Schweizer Landwirtschaft?
- Profitieren Südländer von einer Öffnung der Schweizer Agrarmärkte? Wenn ja, welche und wie?